

Die Pflege der Füße und die Militär-Beschuhung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **11=31 (1865)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-93654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXII. Jahrgang.

Basel, 21. Februar.

X. Jahrgang. 1865.

Nr. 8.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1865 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighäuserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Die Pflege der FüÙe und die Militär-Beschuhung.

II.

(Fortsetzung.)

Nachdem Herr Prof. Meyer die anatomischen und physiologischen Verhältnisse des Fußes also auseinandergesetzt, untersucht er, wie nach dem gewöhnlichen Verfahren die Sohle des Schuhs gestaltet wird. Und dieß thut er folgendermaßen:

„Um einen bestellten Schuh anfertigen zu können, nimmt der Schuhmacher an dem FuÙe, für welchen der Schuh bestimmt ist, verschiedene Maße. Von allen indessen, welche er nimmt, sind keine von Einfluß auf die Gestaltung der Schuhsohle, als das Längenmaß der Fußsohle und allenfalls das Maß des Fußumfanges an der Wurzel der Zehen.

Am Entscheidendsten ist aber immer das erstere. Dieses Maß wird nun, um die Sohle zu zeichnen, auf eine gerade Linie aufgetragen; ein wenig wird noch der Länge zugefügt und dann wird die Sohle auf zweierlei Weise gezeichnet, je nachdem der Schuh auf beide FüÙe passen soll oder nur für einen einzelnen bestimmt ist, nämlich den rechten oder linken.

Soll der Schuh auf beide FüÙe passen, so stellt jene Linie die Mittellinie des Fußes vor und an dieselbe wird an beiden Seiten ganz symmetrisch der Umriß der Sohle gezeichnet, etwa wie in Fig. 5 und 6. Die vordere gerade Gränzlinie des Absatzes bildet einen rechten Winkel gegen die Mittellinie.

Sollen indessen die Schuhe, wie man es nennt, auf zwei FüÙe geschnitten werden, so daß also die Zeichnung einer Sohle immer nur für einen einzelnen Fuß paßt (Fig. 7), so wird dieselbe Zeichnung für die Vordersohle und den Absatz entworfen und nur in der schmaleren Verbindungsbrücke zwischen beiden findet eine Verschiedenheit der Zeichnung statt. Der äußere Umriß derselben bleibt nämlich mehr außen, namentlich in seinem vordern Theile, dage-

gen rückt aber auch der innere Umriß derselben etwas mehr nach außen. Die Verbindungsbrücke zwischen dem Absatz und der Vordersohle wird daher hier in einem Bogen nach außen gedrängt, während sie bei der geraden Sohle vollkommen gerade ist. Die gerade vordere Gränzlinie des Absatzes wird dann so gestellt, daß sie einen rechten Winkel mit dem Anfangstheile des Bogens bildet. Dadurch entsteht nun allerdings der Schein, als ob die beiden Arten von Sohlen wirklich einen wesentlichen Unterschied zeigten. Die Fig. 8, in welcher beide Sohlen in einander gezeichnet sind, belehrt indessen sogleich darüber, daß dieses nicht der Fall ist.

Der vorderste Theil der Vordersohle (an der Spitze des Schuhs) wird dabei entweder mehr spitz oder mehr breit gehalten, je nachdem es gerade die Mode verlangt.“

Hören wir nun wie Herr Prof. Meyer beweist, daß Schuhe mit solchen Sohlen den Fuß in eine falsche Gestalt drücken müssen.

Wenn man, sagt er, die eben beschriebene Sohle der gewöhnlichen Konstruktion mit der wirklichen Gestalt des Fußes vergleicht, so findet man, daß sie, abgesehen von ihrer Schmalheit, auch in ihrer Gestalt im höchsten Grade abweichend ist, wie eine Vergleichung der abgebildeten Sohlen mit Figuren 3 und 4 auf den ersten Blick zeigt.

Man erkennt hieraus aber auch zugleich, in welcher Weise dem FuÙe Gewalt angethan wird, wenn er durch das Oberleder in die der Zeichnung entsprechende Gestalt gebracht werden soll. Man sieht, es ist dieses nur möglich, indem die Zehen von beiden Seiten her zusammengedrückt werden, und dieser Druck muß vornen, wo der Schuh am engsten ist, am meisten Wirkung ausüben. Untersucht man genauer, welche Veränderung dabei die Zehen in ihrer Lage erhalten, so findet man Folgendes:

„Von außen her erhalten die vier kleinen Zehen einen Druck, welcher sie aneinander hindrängt und zugleich einen Druck auf die Wurzel der großen Zehe ausübt, so daß dieselbe nach innen gedrängt

wird. Zugleich erhält aber auch die Spitze der großen Zehe einen Druck nach außen, so daß die Mittellinie der großen Zehe schräg zu liegen kommt. Für die Schiefelage der großen Zehe wirken demnach die zwei Ursachen zusammen, nämlich der Druck nach innen, welchen die Wurzel der großen Zehe von der kleinen Zehe her erhält, und der Druck nach außen, welcher der Spitze der großen Zehe durch das Oberleder gegeben wird.

Die Mißstaltung, welche der Fuß auf diese Weise erhält, ist sehr bedeutend, denn das ungefähr rechtwinklige Dreieck, in welchem die Zehen liegen, wird zu einem gleichschenkelig spitzwinkligen gestaltet und den Zehen wird zugemuthet darin Platz zu finden. Gut ist es noch, wenn sie dabei doch wenigstens neben einander Platz finden, aber immerhin ist es die ärgste Mißstaltung des Fußes, welche durch dieses Verfahren zuerst nur für die Zeit, in welcher der Schuh an dem Fuß ist, dann aber bleibend hervorgebracht wird.

Die Figur 9 zeigt das Bild eines auf solche Art mißgestalteten Fußes; die Zeichnung ist unmittelbar von der Natur aufgenommen; es ist der Fuß eines noch jugendlichen weiblichen Individuums, und außer der Mißstaltung war an dem ganzen Fuße durchaus nichts Krankes zu finden. In Fig. 10 sind die Umrisse derselben Fußsohle mit einer entsprechenden Schuhsohle zusammengelegt, und Fig. 11 zeigt das Knochengeriüst eines solchen Fußes.

Ein sehr Gewöhnliches ist es indessen, daß die Zehen gar nicht einmal neben einander Platz finden, sondern sich über einander schieben müssen, um in dem Schuhe Platz zu finden. Auch dieser Fehler wird mit der Zeit ein bleibender. Die Zeichnungen 12 und 13, welche ebenfalls nach der Natur von sonst ganz gesunden Füßen abgenommen sind, geben uns Bilder dieser Art. Die zweite Zehe ist in diesen über die große hinaufgedrängt und ist deswegen in der Ansicht der Sohle nur theilweise zu sehen. Man findet aber auch nicht selten eine der andern Zehen in ähnlicher Weise verdrängt, so habe ich, sagt Herr Meyer, nicht selten die kleine Zehe quer auf dem Rücken der andern liegen sehen.“

„In beiden Fällen kommt es außerdem noch außerordentlich häufig vor, daß eine oder mehrere der kleinen Zehen gekrümmt liegen müssen, so daß ihr erstes Gelenk höherig nach oben getrieben wird. Auch dieser Fehler wird mit der Zeit bleibend.“

„Es ist deutlich, daß alle diese Schäden noch größer werden müssen, wenn die Sohle des Schuhs neben ihrer sonstigen unzweckmäßigen Gestalt noch dazu zu kurz ist, denn in diesem Falle erhält die Spitze der großen Zehe noch einen Druck von vorn nach hinten, welcher sie noch mehr auf die kleinen Zehen hindrängt und ihre (der großen Zehe) Wurzel noch mehr nach innen hinausstreift.“

„Sehr bedeutende Mißbildungen, wie die in Fig. 12 und 13 dargestellten, sind gerade nicht sehr häufig, obgleich sie doch viel öfter gefunden werden, als man glauben sollte. Daß aber auch anscheinend ganz wohlgebaute Füße nicht ohne Andeutung solcher

Mißstaltungen sind, davon gibt die Fig. 14 Zeugniß, welche auf den ersten Anblick eine ganz gesunde Fußsohle darstellt; wenn man aber versucht, die in Fig. 3 und 4 gezeichnete Linie hineinzulegen, so findet man auch in dieser Sohle eine Schiefelage der großen Zehe nach außen.“

„Die nächste Folge eines solchen unnatürlichen Verhältnisses zwischen Schuhsohle und Fußsohle ist die, daß der Fuß namentlich in seiner Belastung beim Stehen und Gehen, an denjenigen Stellen, an welchen er gedrückt wird, einen Gegenruck gegen das Oberleder ausübt und dieses zwingt, nach und nach die natürliche Gestalt des Fußes anzunehmen.“

Bei trockenem und steifem Oberleder geschieht dieses langsam und allmählig, leicht und schnell geschieht es dagegen bei weichem und nassem Oberleder. Darum ist es auch bekannt, daß man gute Schuhe nicht bei Regenwetter anziehen soll, weil sie dadurch die „Fagon“ verlieren, d. h. weil sie dadurch die dem Fuße entsprechende Gestalt bekommen und damit allerdings ihre dem Fuße nicht entsprechende Gestalt verlieren müssen.

Da nun der Bau des Fußes der Art ist, daß die Spitze der großen Zehe, die Mitte ihrer Wurzel und der Mittelpunkt der Ferse in einer geraden Linie liegen, so ist es natürlich, daß das Oberleder dabei eine Gestalt erhält, in welcher diese gegenseitige Lage der drei genannten Punkte möglich ist, und das geschieht auf zweierlei Art:

Entweder nämlich rückt die Spitze der großen Zehe in die Verlängerung der Linie, welche durch die Mitte der Ferse und die Mitte der Wurzel der großen Zehe gelegt werden kann, und dann wird das Oberleder vornen über den Rand der Sohle nach innen gedrängt;

oder (und das ist das Gewöhnliche) es rückt die Ferse mit ihrem Mittelpunkte in die Linie, welche man der Länge nach durch die große Zehe ziehen kann, und dann tritt die Kappe über den innern Rand des Absatzes nach innen.

In beiden Fällen, sagt man, die Schuhe werden schief getreten, und schilt darüber, während dieses „Schieftreten“ doch nur ein „Nichtgretren“ ist, die Folge eines siegreichen Kampfes der mißhandelten Natur gegen widernatürlichen Zwang.

Die beiden eben beschriebenen Arten des „Schieftretens“ sind die einzigen, welche bei richtigem Gange bei gesunden und richtig gebauten Beinen vorkommen. Sie sind deswegen auch die bei weitem häufigsten. Die sehr gewöhnliche Abnützung des hintern Randes des Absatzes gehört nicht zum Schieftreten, sondern ist die Folge von der häufigen Sitte, den Fuß mit der Ferse zuerst aufzusetzen.

Man empfiehlt zur Vermeidung des Schieftretens, namentlich bei Kindern, welche wegen noch gesunden Baues ihrer Füße, die Schuhe leicht schief treten, das öftere Wechseln der Schuhe, d. h. ein öfteres Vertauschen des rechten und linken Schuhs; — und allerdings wird damit das Schieftreten vermieden, wenn man darunter ein Austreten nach einer Seite hin versteht.

Dem Fuß wird nämlich damit die schwere Aufgabe gegeben, die Schuhe nach beiden Seiten hin auszutreten, — und es ist deutlich, daß dieses nur geschehen kann, indem er dabei den stärksten Gegen- druck des Oberleders, welches alle Augenblicke in eine andere Gestalt gedrückt werden soll, immer aufs Neue auszuhalten hat.

Das Wechseln der Schuhe zur Vermeidung des Schlestretens ist daher eine der ärgsten Mißhandlungen, welchen ein Fuß ausgesetzt werden kann; und ein jugendlicher, noch in der Entwicklung begriffener Fuß muß dieses doppelt empfinden.

Sehen wir nun, wie die falsche Gestalt der Sohlen den Fuß krank macht.

(Fortsetzung folgt.)

(Da die Zeichnungen noch nicht fertig, werden sie der nächsten Nummer beigelegt werden.)

† Oberst Bonaventur Meier

wurde Freitags den 10. dieß unter zahlreichem Leichengeleite, worin man die H. Obersten Wisser, Bachofen, Bigler, Stampfli, Kommandant Lüscher, Major Brun und andere Freunde aus Nah und Fern bemerkte, zur Erde bestattet.

Der Dahingeschiedene kam den 5. Januar 1804 zur Welt. Er war der zweitälteste Sohn des Franz Meier, Schiffmeisters und der Anna Maria von Arr, braver rechtschaffener Eltern, welche aber durch ungünstige Verhältnisse nach und nach im Vermögensstand bedeutend herabgesunken und für die Heranbildung der zahlreichen Familie nicht viel verwenden konnten. Indes genoss B. Meier hier den damals schon verbesserten Primarunterricht bei dem tüchtigen Lehrer Jos. von Arr und machte einen dreijährigen Kurs in der neu eingeführten Sekundarschule unter Kaplan Esch, wo er vorzüglich die Elemente der französischen Sprache erlernte, was ihm in seiner spätern ruhmreichen Karriere so vortheilhaft zu Statten kam.

Anfänglich zum Veterinärarzt bestimmt, ging er im Spätherbste 1819 auf die Thierarzneischule in Bern, allein nach kurzem Aufenthalte daselbst mußte der Kandidat aus Mangel und ohne Hoffnung auf die versprochenen Existenzmittel seinen Wanderstab nach der Heimat richten.

Kräftig und wohlgewachsen, jedoch ohne Unterstützung und Aussicht hierorts, trieb ihn sein muthiger und unruhvoller Sinn in die weite Ferne und erst 16 Jahre alt, trat er als Freiwilliger in den französischen Militärdienst und hat mit schnellem Avancement und seltenem Glück eine gefährliche aber ehrenhafte Bahn durchschritten.

Selten noch hatte ein Schweizer solch glorreiche und ehrenhafte Kriegsdienste aufzuweisen als Oberst Meier.

Im Jahr 1820 trat er als Soldat ins 2. Schweizerregiment in französischen Diensten, im Jahr 1821 sehen wir ihn schon als Korporalfourrier, im Jahr

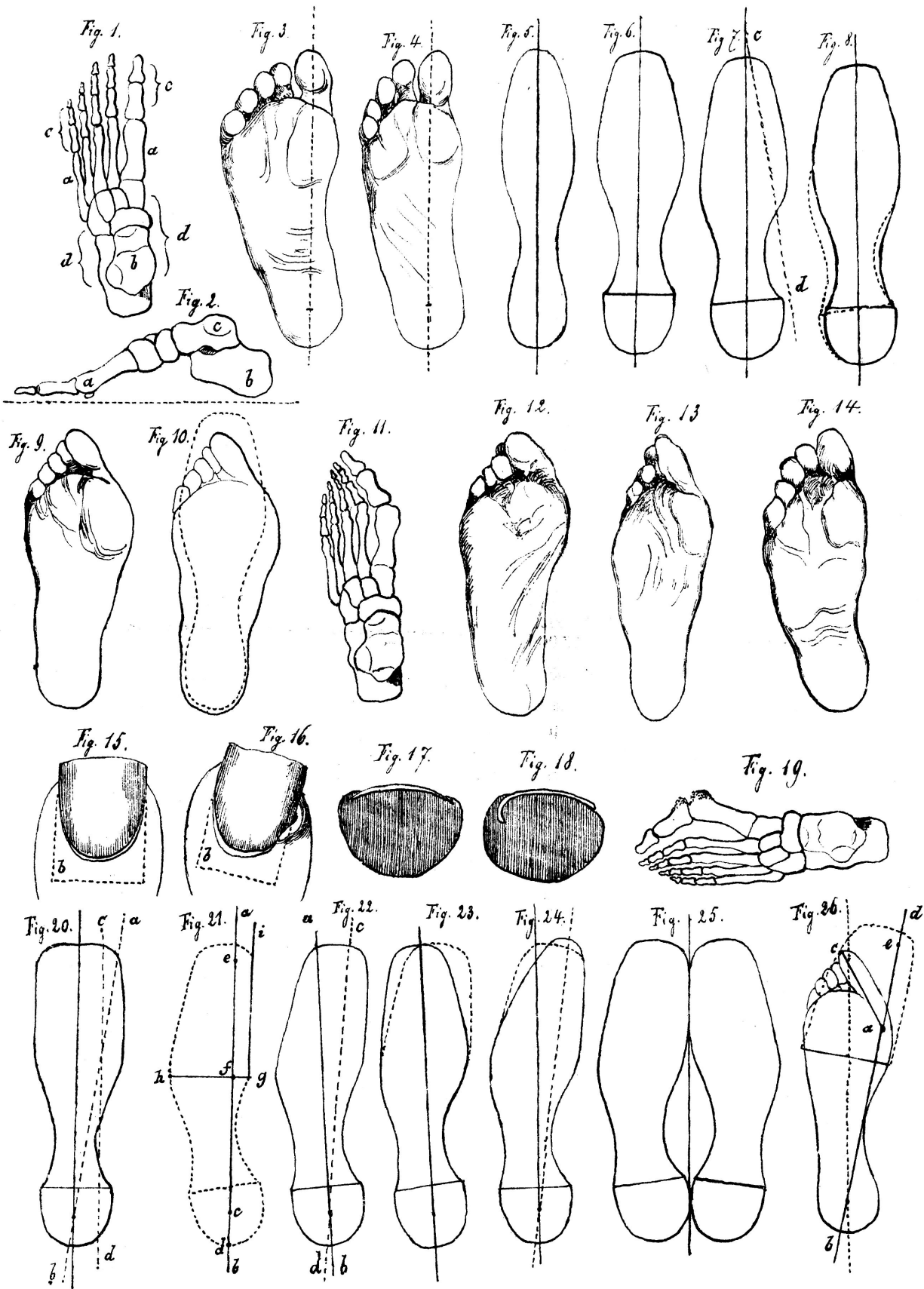
1824 Feldweibel und im Jahr 1825 Unterlieutenant. Im Jahr 1828 zum Oberlieutenant befördert, wurde er im Jahr 1830 mit den Schweizerregimentern entlassen und er kehrte in seine Heimath zurück, wo er seine Zeit mit Lektüre und Fischerei auf der Aare vertrieb. Dieses müßige, verdienstlose Leben konnte ihm nicht länger behagen, sein kriegerischer, nach Thaten und Ruhm sich sehnender Geist ließ ihm keine Rast und Ruhe; ohne Angabe seines Vorhabens, ohne Abschied zu nehmen, zog er von Olten weg und schon am 21. Juli 1831 fand sein Eintritt in die französische Fremdenlegion statt, welche zur Behauptung und weitem Eroberung von Algerien bestimmt war und im Jahr 1832 dorthin instradirt wurde. Im Jahr 1835 wurde er zum Hauptmann befördert und da die Fremdenlegion zur Unterstützung und Befestigung der spanischen Regierung unter Maria Christine nach Spanien abgetreten wurde, ging auch Meier in diesen Dienst über; 1836 zum Hauptmann-Adjutantmajor befördert, gelangte er im gleichen Jahre zum Grad eines Bataillonschef.

Der spanische Krieg war beendet und die Trümmer der Fremdenlegion gingen wieder in französischen Dienst über und wurden nach dem alten Schauplay ihrer Thätigkeit, nach Algerien übergesetzt; allein der König der Franzosen beging die Ungerechtig- keit, die während den spanischen Feldzügen erhaltenen, so wohlverdienten Grade nicht zu respektiren und so mußte der Kommandant Meier wieder als Hauptmann seinen Dienst beginnen, und erst im Jahre 1844 finden wir ihn als Kommandant in französischen Diensten. Von 1848—1849 kommandirte er als Bataillonschef den Kreis von Djiffelli und verlangte im Jahr 1851 seinen Dienstaustritt mit Pension, welche ihm auch zu Theil wurde.

Schon im Jahr 1849 auf Urlaub sich befindend, versuchte Meier seine Dienste dem Vaterland zu widmen und versah die Stelle eines Milizinspektors und Oberinstruktors des Kantons Solothurn, allein theils wegen Unannehmlichkeiten, theils wegen Unhaltbarkeit seiner Doppelstellung, kehrte er wieder zu seinem Regiment zurück, um erst zwei Jahre später seinen definitiven Abschied zu nehmen.

In die Schweiz zurückgezogen, wurde Meier zum eidgen. Oberst ernannt und bei dem Truppenzusammenzuge in der Nähe von Aarburg im März 1853 sah man ihn unter dem Oberbefehl des Hrn. Oberst Ziegler eine Brigade als solchen kommandiren. Mit Schnelligkeit und Geschick wußte da der praktisch gebildete Kriegsmann mehrere Infanterie-Bataillone zum Angriff aufzustellen und erhielt ungetheilten Beifall des Oberkommandanten. Ungeachtet Beförderung und Auszeichnung hatte er noch keine bleibende Stätte im Vaterlande, immer zog es ihn wieder zu seiner alten Truppe nach Frankreich und Afrika.

Er trat im Jahr 1855 als Regimentschef in die von Oberst Dachsenbein errichtete Schweizerlegion in französischen Diensten und erhielt nach deren Reorganisation im Jahr 1856 das Kommando des ersten



Lith. v. H. Furrer, Neuenburg

Nach H. Meyer.